

*Peter Gross & Ronald Hitzler*

## **Wir Terroristen**

### **Irritationen der Markt-Ordnung**

#### **1. Konkretion und Abstraktion des Terrors**

Noch während das in sich zusammengestürzte World Trade Center die Luft in New York kontaminierte, wurde alle (Mit-)Verantwortung oder gar (Mit-)Schuld aus der eigenen, territorialen und geistigen Zugehörigkeit erfolgreich ausgegrenzt, das heißt geographisch, rassisch und kulturell ‚exportiert‘ – und dergestalt exkludiert: Der Vermarktung der Wundmale der Stadt ebenso wie der spontanen Heldentaten ihrer Bewohner folgte mit medienglobaler Geschwindigkeit die Verkitschung und Pathetisierung (vgl. Blau/Bach 2001; kritisch dazu auch Steinert i.d.B.); Jung und Alt, Schwarz und Weiß, Arm und Reich fassten sich an den Händen und erweckten, so hieß und heißt es, endlich wieder einmal den Geist der Gemeinschaft, des brüderlich-schwesterlichen Miteinanders – inklusive natürlich jener demonstrativen Inbrunst der Gefühle mit Sternmärschen, Mahnwachen und Gottesdiensten, aber eben auch von vielstimmigen Betroffenheitsbekundungen, von moralpolitischen Talkshowrunden und von kunstambitionierten Verarbeitungswerken (vgl. Reichertz i.d.B., Bleicher i.d.B.).

Inzwischen sind nicht nur zwei ‚Vergeltungs‘-Kriege über die Menschen uns fremder Länder ‚gekommen‘ (vgl. dazu z.B. Münkler 2003), inzwischen sind nicht nur einerseits zahlreiche neue ‚Anti-Terror-Gesetze‘ paketweise implementiert, inzwischen sind auch nicht nur andererseits die global nachgerade omnipräsenten Terrorisimen – chronisch: die in Israel und Palästina, naheliegend: die in Afghanistan und im Irak, derzeit aber eben auch die in Algerien, Indonesien, Indien, sowie in mehreren Schwarzafrikanischen Staaten, nicht zuletzt schließlich die ‚Snipers‘ ebenso wie die (fast schon wieder vergessenen) Milzbrand-Sporen-Anschläge in den USA, usw. – (wieder) Teil der Normalität

- gegenüber bestimmten Personen, Personengruppen oder jedermann,
- in einem (von den potentiellen Adressaten) nicht vorherseh-, erwart- und kalkulier- bzw. kontrollierbaren Ausmaß
- und mit für die Adressaten (und Dritte) unüberschaubarem Steigerungspotential

im Hinblick auf Zielsetzungen, die von der direkten Um- und Durchsetzung konkreten eigenen Wollens des Terrorisierenden bis zur diffusen bzw. generellen Einschüchterung der direkt Betroffenen und/oder von Dritten reichen können.

Terror kann also sowohl von Staats wegen geschehen (vgl. dazu Carr 2002) als auch dezidiert gegen (ein) Staatswesen gerichtet sein (vgl. dazu bereits auch Hess 1988). Und Terror kann von Populationen und von Einzelnen gegen Populationen und gegen Einzelne ausgeübt werden (vgl. dazu z.B. Scheerer 2003). Gelingender Terror zerstört die – relative Verhaltens- und Erwartungssicherheit konstituierende und perpetuierende – Erfahrung alltäglicher Normalität des (existentiellen) Lebensvollzugs und des Umgangs miteinander bzw. mit anderen (vgl. Sofsky 2002, dazu auch Sloterdijk 2002). Klärungsbedürftig bleibt dabei jedoch, aus welcher Perspektive wir Terror thematisieren, denn Terror, dem man sich ausgesetzt fühlt, ist nicht notwendigerweise das Korrelat der *Wahrnehmung* von terroristischem Handeln. Analytisch streng genommen ist er vielmehr das Korrelat der *Qualifizierung* (bzw. Dis-Qualifizierung) eines Erlebens bzw. Erleidens als ‚durch Terror verursacht‘. Daraus folgt nun wiederum einerseits, dass als solcher intendierter Terror *nicht* notwendig auch als Terror erlebt bzw. erlitten wird. Daraus folgt andererseits aber auch, dass etwas als ‚Terror‘ zu erleben bzw. zu erleiden nicht notwendig voraussetzt, dass man auch von wem auch immer absichtlich terrorisiert wird.

Analytisch gesehen also ist die Frage, ob man das Schreckliche, dem man sich ausgesetzt fühlt bzw. sieht, als Terror erlebt bzw. erleidet, gänzlich *unabhängig* davon, ob das, was geschieht, – von wem auch immer – als Terror intendiert war bzw. ist. Tatsächlich kann so gut wie alles, was einem *widerfährt*, als ‚Terror‘ erlitten werden. ‚Terror veranstalten‘ bzw. ‚Terrorisieren‘ hingegen meint eben jegliches Terror *intendierende* Handeln. D.h., letztlich weiß *nur* der, der handelt, selber, ob das, was er tut, darauf abzielt, die – relative Verhaltens- und Erwartungssicherheit konstituierende und perpetuierende – Erfahrung alltäglicher Normalität des (existentiellen) Lebensvollzugs und des Umgangs miteinander bzw. mit anderen zu zerstören.

(Das definitionstheoretische Problem von) Terror als Erlebens- und Erleidensphänomen impliziert also, dass jemand (‚das Opfer‘) den Eindruck hat, terrorisiert zu werden, *ohne* dass dafür die einschlägige Handlungsabsicht eines anderen (‚des Täters‘) konstitutiv wäre. (Das handlungstheoretische Problem von) Terror als intendiertes Tun impliziert hingegen, dass jemand (‚der Täter‘) die Absicht hat, jemanden (‚das Opfer‘) zu terrorisieren, ohne dass dieses Handeln (zwangsläufig) von einem anderen (‚dem Opfer‘) als ‚Terror‘ erlebt werden müsste.

Das heißt aber, dass es *weder* Sinn macht, jemandes Empfinden, er sei Terror ausgesetzt, mit dem Argument in Frage zu stellen, niemand habe beabsichtigt, ihn zu terrorisieren, *noch* macht es Sinn, jemandem terroristisches Handeln zu bescheinigen mit dem Argument, er habe zwar nicht beabsichtigt, (irgendeine Art von) Terror zu veranstalten, ein anderer habe sein Tun aber gleichwohl als terroristisch empfunden. Unbeschadet dessen haben wir es im einen wie im anderen Falle – wie auch in dem unterstellten ‚Normalfall‘ der Koinzidenz der Perspektiven – strukturell mit einem (problematischen) Exklusionsphänomen zu tun (vgl. zu einem anderen Zugang hierzu auch Jain i.d.B.).

## 2. Die alltägliche Normalität von Inklusion und Exklusion

Wie immer der systemtheoretische Begriff der Exklusion sozial- und gesellschaftspolitisch gewendet wird oder seine gesellschaftspolitische Verwendung unter seinen Protagonisten verpönt ist: das ihm unterliegende Problem ist weit älter als die Systemtheorie (vgl. dazu Eco 1999). Exklusion heißt Ausschließung, und diese gab und gibt es in allen Gesellschaften – etwa als Ausschluss aus der katholischen Kirche (Exkommunikation) oder als Aussonderung aus einer traditionellen Stammesgemeinschaft. Die entscheidende neue Akzentuierung, die dieser Begriff in der Moderne – und damit auch in posttraditionalen Gemeinschaften (vgl. Hitzler 1998) – erfährt, ist freilich seine individuelle Erzeugung und Selbstverschuldung. Gegenüber vormodernen Gesellschaften, in denen nicht nur die Exklusion, sondern überhaupt die Einpassung des Menschen in die Gesellschaft familiär, verwandtschaftlich, ständisch und zünftisch geregelt war, wird dem modernen Menschen (durch sich selber – wenn auch unzweifelhaft angeleitet durch seine ideologischen Konstrukteure) Autonomie zugeschrieben. Er wird zum Subjekt und damit zu etwas Beweglichem und Potentiellem erhoben.

medialer Alltagsroutinen geworden. Inzwischen sind vor allem die Sekundärdeuter aller möglicher Provenienzen in Ursachenforschungen (vgl. dazu Junge i.d.B., Schwab-Trapp i.d.B.), Folgendiagnosen (vgl. z.B. Vester 2001, Kuschel/Schröder 2002; vgl. dazu auch Lautmann 2003 sowie Klimke/Lautmann i.d.B.) und Präventions- bzw. Bekämpfungsvorschläge (vgl. z.B. Hesse 2002, Opel 2002, Scheerer 2002, sowie die Beiträge in Frank/Hirschmann 2002) aller möglichen Art vertieft<sup>1</sup>, während in New York die Stararchitekten über die Neugestaltung von Ground Zero streiten (vgl. Michels i.d.B., dazu auch Eisenmann 2003), Zwölftausendfünfhundert nicht identifizierte Leichenteile aus dem Schutt der Twin Towers getrocknet und eingeschweißt werden und in Deutschland die Diskussion über Rekursansprüche gegenüber den ‚Sahara-Touristen‘ für deren Befreiung aus ‚terroristischer‘ Geiselhaft das Sommerloch füllt und die Frage staatlicher Subventionierung einer RAF-Ausstellung zumindest die Feuilletonisten und ihre Leser erregt<sup>2</sup>. Und während längst auch die Tertiärrekonstrukteure aller sich ‚gefragt‘ wählenden Wissenschaften (v.a. der Psychologie, der Politikwissenschaft, der Philosophie, der Geschichts- und der Volkswirtschaftswissenschaft – und natürlich, wie nochmals auch in diesem Band, der Soziologie) intensiv und anhaltend damit beschäftigt sind, die Frage zu diskutieren, was eigentlich ‚Terror‘ sei bzw. was mit dem Begriff ‚Terror‘ gemeint sein kann bzw. was gemeint sein soll<sup>3</sup>, phantasiert vor dem Hintergrund solcher Deu-

<sup>1</sup> Vgl. dazu auch die Dokumentation von Stellungnahmen bekannter Philosophen in der Zeitschrift ‚Information Philosophie‘, Hefte 5/2001 und 1/2002.

<sup>2</sup> Wodurch sich die damalige Deutung des RAF-Terrorismus Vgl. dazu auch die Dokumentation von Stellungnahmen bekannter Philosophen in der Zeitschrift ‚Information Philosophie‘, Hefte 5/2001 und 1/2002.

<sup>3</sup> Wodurch sich die damalige Deutung des RAF-Terrorismus von Friedhelm Neidhardt (1985) als „große Wirkungen“ durch relativ „kleine Reize“ erzielend nochmals sozusagen ironisch bestätigt.

<sup>4</sup> Vgl. dazu exemplarisch Waldmann 1998, Laqueur 2001, Hoffman 2002, Baudrillard 2002, Hirschmann 2003. - Ein Großteil der mit der Frage nach dem Phänomen ‚Terror‘ und mit der Diskussion über eine angemessene Definition von ‚Terror‘ einhergehenden Unklarheiten, Ambivalenzen und Widersprüche lässt sich u.E. allerdings schon dadurch bereinigen, dass man stärker darauf achtet, dass Terror, dem man – mit oder ohne eigenes Zutun – ausgesetzt ist, ganz andere Eigenschaften haben kann als Terror, den man absichtlich ‚veranstaltet‘. Denn u.E. gilt auch für den ‚Terror-Begriff‘, was Friedhelm Neidhardt (1988, S. 93) einmal für den Gewaltbegriff notiert hat: „Wenn der Gewaltbegriff durch Umfang und Art seiner Erweiterung uneindeutiger wird ..., dann stiftet er in den Auseinandersetzungen, in denen er aufkommt, zusätzlichen Streit, nämlich einen Metakonflikt, zu dessen Lösung eindeutige Maßstäbe fehlen.“

tungskaskaden der spätabendliche Fernsehzuschauer bei der Meldung großflächiger Stromausfälle ‚im ganzen Nordosten Amerikas‘ als Erstes fast unweigerlich ein neues Terror-Szenario (und ist entsprechend dankbar für jede ihn diesbezüglich ‚beruhigende‘ Entwarnung).

Intendiert sind die zum (nicht nur mit intellektuellen Mitteln geführten) Streit Gelegenheit und Anlass bietenden, vielstimmigen Einlassungen der Intellektuellen typischerweise sicherlich als wesentliche Beiträge: wenn nicht zur Verhinderung oder Verminderung von Terror, dann zumindest zu dessen sozialer Verarbeitung (vgl. Soeffner i.d.B.) – und damit dazu, unsere je individuelle Arbeitsfähigkeit ebenso wie die der funktionalen Systeme und damit ‚des Systems‘ an sich wieder herzustellen (vgl. Schwengel i.d.B.). Vielleicht hilft dieser Disput aber auch ‚nur‘ dabei, Terror als ein Zusammenbrechen zivilisatorischer Normalität aus dieser zu exkludieren, während er als unbewältigter Bestand-Teil eigentlich immer schon in diese Normalität inkludiert ist. Jedenfalls fordert das, was – augenscheinlich keineswegs nur, ebenso augenscheinlich aber in einer bis anhin unvorstellbar spektakulären Präzision und Intensität – am 11. September 2001 geschehen ist, *uns* (hier) dazu heraus, weniger von uns selber *weg* zu fragen nach psychopathischen Fremden (vgl. dazu Peyn 2001, Robins/Post 2003), nach anderen und allein schon deshalb ‚bedrohlichen‘ Kulturen (vgl. dazu Akok/Biel/Lado 2002) oder – im Gegenteil – nach systemischen Ursachen unterschiedlichster Reichweite (vgl. Beck i.d.B.; vgl. auch Benoist 2002, Biermann/Klönne 2002, Chomsky 2002 sowie die Beiträge in Haug 2001), sondern uns *heran* zu fragen an *unsere* eigene Welt, in der und aus der das sich konstituiert, was wir als ‚Terror‘ begreifen (oder auch unbegriffen erleben).

Dementsprechend wollen wir im Folgenden einige Grundprinzipien unseres Zusammenlebens beschreiben, in die zum einen ein gewisser terroristischer ‚Gehalt‘ bereits sozusagen strukturell ‚eingewoben‘ ist, und aus denen (deshalb) zum anderen und vor allem ein kaum abschätzbares terroristisches Potential erwächst, welches mehr oder minder unabhängig von (sonstigen) materiellen und kulturellen Umständen *in uns allen* steckt.

Unter ‚Terror‘ verstehen wir dabei jegliche absichtliche, angekündigte oder unangekündigte, mit instrumentellen und/oder symbolischen Mitteln erzeugte Verbreitung von Schrecken durch *alle* Arten von kollektiven und individuellen Akteuren

- zu bestimmten Zeitpunkten, in bestimmten Zeiträumen oder jederzeit,
- unter bestimmten Bedingungen oder allen Umständen,

Und gegenüber stratifizierten Gesellschaften, in denen – wie heute noch im hinduistischen Kastensystem – Inklusion und Exklusion so fixiert sind, dass daraus kein Entrinnen möglich ist und es – wie ebenfalls im Hinduismus – eine Art traditionell verfügte Total-Exklusion der Unberührbaren, der Kastenlosen gab (und teilweise immer noch gibt), ist ‚bei uns‘ die Inklusion eine dem Einzelnen zugeschriebene Aufgabe. Die moderne Gesellschaft verzichtet, auch wenn es so etwas wie eine Total-Exklusion gibt, auf gesellschaftseinheitliche Regelungen von Inklusion und scheint stattdessen diese den unterschiedlichen Funktionssystemen oder Lebensbereichen anheim zu stellen: „Die politische Prominenz von Personen - vom Wähler bis zum Abgeordneten, bis zum prominenten Politiker - wird allein durch das politische System geregelt. Die Familienbildung bleibt ganz der Familienbildung überlassen: ob und wen man heiratet, entscheidet sich im Entschluss zu heiraten, und ob man dabei glücklich wird, entscheidet sich im Dauerringen um die selbstnegatorischen Tendenzen der autonom gewordenen Liebe. Die Religionszugehörigkeit bestimmt sich durch Eintritt und Aufnahme in einer Organisation Kirche. Die Teilnahme am Wirtschaftssystem regelt sich über Eigentum und Einkommen. Die Teilnahme am Erziehungssystem über Schule, Schulzeugnisse und Schulabschlüsse - und zum Beispiel nicht über den Heiligen Geist (er heisst in diesem Fall Begabung)“ (Luhmann 1998, S. 246).

Was sich hier in der Semantik von Niklas Luhmann „regelt“ oder „entscheidet“ oder „bestimmt“, das ist, jedenfalls wenn man nicht das Systemische, sondern das Individuum in den Mittelpunkt rückt, Folge von manchmal traditionellen, manchmal rationalen, meist indessen weder (nur) Affekten noch (nur) Kalkülen folgenden autonomen Wahlhandlungen. Das Individuum hat sich, wie es heißt, seinen Platz in der modernen Gesellschaft selber zu suchen, sich selber einzupassen, seine Verhältnisse selber zu regeln, sich seinen Weg selber zu suchen. Insofern dieser Weg aber höchst selten allein und nur unter ganz besonderen Umständen solitär, in der Regel vielmehr eben unter Zuhilfenahmen von und gemeinsam mit anderen beschritten wird, man also andere zu wählen und sich anderen zur Wahl zu stellen hat, bekommt die Inklusions- und Exklusionsproblematik eine überaus riskante Qualität: Sie wird eben zu etwas selbst Erzeugtem – und damit zumindest im Grundsatz auch zu etwas selbst zu Verantwortendem.

Wenn sich dergestalt die Festlegungen verlieren und immer neue Möglichkeiten erzeugt werden, setzt sich der Mensch auch immer neuen Zumutungen aus. Nicht nur, dass er, angesichts der neuen Operationsräume, aber auch der Unabschbarkeit kommender Gefahren und Un-

gewissheiten, eine größere Flexibilität und Beweglichkeit gewinnen will. Seine Freisetzung aus den Festigkeiten vormoderner Gesellschaften, in denen die Biografie gleichsam berechenbaren (bzw. grosso modo: vorhersehbaren) Bahnen gefolgt ist, setzt den Menschen einer hochdifferenzierten ‚Kakophonie‘ von Lebensbereichen und Sinnwelten aus, in denen er sich jeweils mehr oder minder gesondert bewähren muss. D.h., er konkurriert, verdrängt, gewinnt – oder verliert. Er kämpft um Raum, um Zeit, um Status, um Zuneigung und Anerkennung, um Solidarität und Loyalität, kurz: um sich als Teil von ebenso wie als Besonderung gegenüber anderen. Indes: Wer (s)einen Platz findet und besetzt, ist nun Besitzer dieses Platzes und besetzt ihn – allein oder mit anderen zusammen – *gegen* andere. Und: Wer sich zusammentut *mit* anderen, tut sich damit eben auch *gegen* andere zusammen. Gegen die Allgegenwart der Konkurrenz (ent)stehen und helfen (keineswegs verlässlich) allenfalls strategische Koalitionen.

Der Markt der Möglichkeiten, auf dem zu handeln wir ebenso berechtigt wie ‚verurteilt‘ sind, ist, wie ‚der‘ Markt (als Idee) schlechthin, ein Derivat der Autonomie, setzt diese doch Wahlmöglichkeiten und entscheidungsfähige Akteure voraus. Je heftiger die Aufforderung ergeht, seine Netzwerke selber zu knüpfen, Sozialität selbständig zu erzeugen und Bindungen autonom zu schaffen, und je mehr überkommene sozialmoralische Milieus wie Verwandtschaften oder Familien an kohäsiver Kraft verlieren, je mehr also der einzelne Mensch sich und seine soziale Welt selber kreieren muss, desto mehr muss er sich nicht mehr nur auf Waren-, sondern eben auch auf Beziehungsmärkten bewegen, bewähren und durchsetzen.

Wer etwas erreichen will (sei’s im Leben, sei’s im Beruf, sei’s im Liebespiel, sei’s im Sport oder sonst wo), der muss mitmachen, mitreden, mitgurren, mitspringen. Schon lange nicht mehr bestimmt der Stand die (künftigen) Zustände, sondern die erworbene Kompetenz, der Fleiß, die Leistungskraft – und außerdem noch der Zufall (oder, wenn man so will, das Glück und Unglück). Nicht alle können folglich alles aus sich machen. Viele können nur versuchen, herauszufinden, wo in einer ausdifferenzierten Gesellschaft sie mit ihren Fähigkeiten ihren (bzw. überhaupt einen) Platz finden könnten. Viele können nicht besonders viel, und nicht wenige können, wie man so sagt, ‚gar nichts‘ aus sich machen.

Weil alle sozialen Ordnungen prinzipiell als Mechanismen der Einschränkung von Optionen zu begreifen sind, weil Verlässlichkeit nicht nur den Genuss der Entlastungen und Vergnügungen verheißt, sondern auch die Anerkennung von Zumutungen und Verpflichtungen mit einschließt, verweigern immer mehr von uns die Akzeptanz all dessen, was

sie selber bindet, und betrachten alles ‚ordentlich‘ Auferlegte als unzumutbare Einschränkungen. Immer mehr von uns betreiben dergestalt eine Art Selbst-Exklusion, eine Selbstausschließung aus jeglichem Bindungssystem – um sich so alle Möglichkeiten möglichst offen zu halten.

Aber zur selbstgewählten, luxurierenden Selbst-Exklusion, die ja immer unter der Vorstellung statt hat, dass man könnte, wenn man nur wollte, gibt es jene andere, vielfältig – und immer wieder – thematisierte Exklusion, die eben die Folge der zunehmenden Autonomie der Menschen in modernisierten Gesellschaften ist. Individualisierung nämlich ist, wie es Ulrich Beck (z.B. 1995) ausgedrückt hat, immer auch eine Individualisierung *gegen* andere. Man könnte ergänzen: auch die Vergemeinschaftung ist in freien Gesellschaften, in denen die Gemeinschaften von eigensinnigen Individuen selber erzeugt und gewählt werden können, eine Vergemeinschaftung *gegen* andere. Denn wo gewählt wird, werden nicht alle gewählt. Und nicht alle, die wollen, bekommen, was sie wollen.

Besonders drastisch vor Augen geführt wird uns das mit einem von Michel Houellebecq in seinem Roman „Ausweitung der Kampfzone“ angeführten Beispiel: „Der Sex stellt in unserer Gesellschaft eindeutig ein zweites Differenzierungssystem dar, das vom Geld völlig unabhängig ist; und es funktioniert auf mindestens ebenso erbarmungslose Weise. Auch die Wirkungen dieser beiden Systeme sind genau gleichartig. Wie der Wirtschaftsliberalismus - und aus analogen Gründen - erzeugt der sexuelle Liberalismus Phänomene absoluter Pauperisierung. Manche haben täglich Geschlechtsverkehr, andere fünf oder sechs Mal im Leben, oder überhaupt nie. Manche treiben es mit hundert Frauen, andere mit keiner. Das nennt man das ‚Marktgesetz‘. In einem Wirtschaftssystem, in dem Entlassungen verboten sind, findet ein jeder recht oder schlecht seinen Platz. In einem sexuellen System, in dem Ehebruch verboten ist, findet jeder recht oder schlecht seinen Bettgenossen. In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen einige wenige beträchtliche Reichtümer an, andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im Elend. In einem völlig liberalen Sexualesystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualeben, andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt. Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt, er gilt für alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen. Ebenso bedeutet der sexuelle Liberalismus die Ausweitung der Kampfzone, ihre Ausdehnung auf alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen“ (Houellebecq 1999, S. 63).

Freiheit schließt also – und das ist der hintergründige Schrecken an dieser marktformigen Ordnung unseres Zusammenlebens – unweiger-

lich die Möglichkeit ein, dass man nicht nur nicht zu wählen und Beziehungen einzugehen gewillt ist, sondern dass man eben auch selber nicht in Betracht gezogen und nicht gewählt ist oder wird. Die fortschreitende Individualisierung und Enttraditionalisierung, die Auflockerung und Auflösung geburtsgebener Inklusionen (bis hin zum Geschlecht, dessen man sich neuerdings operativ entledigen kann), erzeugen überall marktähnliche Gebilde, deren Funktionsweise sich in der Tat grundlegend von jener tradierter sozialer Milieus unterscheiden. Während solche Gegenseitigkeit eingebettet ist in die überkommenen Verkehrskreise von Familien und Verwandtschaften, und während sie Rechte mit Pflichten, Auferlegtheiten mit Bevorzugungen verbindet, beruht der Markt auf der Freiheit des Marktteilnehmers, zu tauschen bzw. zu kaufen, was ihm behagt – jedenfalls sofern er über die entsprechenden Ressourcen verfügt.

Im Unterschied zu den Sexualmärkten, die sich – jedenfalls in Friedenszeiten – durch ein – quantitativ – mehr oder weniger ausgeglichenes Verhältnis von Partnersuchenden auszeichnen, sind Erwerbsmärkte allerdings dadurch gekennzeichnet, dass sich unter den Bedingungen kapitalistischer Wirtschaftsordnungen konjunktur- und bevölkerungsabhängige Ungleichgewichte einstellen. Stehen in hochindustrialisierten Staaten spätestens seit den neunziger Jahren einer wachsenden Zahl von Erwerbsfähigen zu wenig Angebotsplätze gegenüber, so wird sich – trotz vielfältiger Globalisierungseffekte – dieses Verhältnis in naher Zukunft vermutlich (wieder) umkehren. Entsprechend werden jeweils die Rufe nach einer gesteuerten Verteilung der Arbeit und der Ausbildung lauter. Oder es werden eben weitere Angebote geschaffen, die diejenigen, die nicht in den Erwerbsbereich inkludiert werden, auffangen – wie Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, Arbeitslosenunterstützung, Sozialhilfe und dergleichen mehr.

Insofern stellen ausdifferenzierte Gesellschaften auch ausbalancierte Systeme von Kompensationen dar: Findet man die Liebe des Lebens nicht, dann geht man eben, wie Houellebecq schreibt, ins Bordell. Der Zutritt zu einem Club mag einem verwehrt sein. Dafür eröffnet sich eine andere Möglichkeit, an der jene wieder nicht teilnehmen, in deren Gemeinschaft man diesen nicht inkludiert hat. Oder man hat einen Platz im Erwerbsbereich – dafür aber keine Familie. Oder umgekehrt. Oder man liebt und wird geliebt, hat aber keine Arbeit. Dieser Ausgleich in einer „Setzkastengesellschaft“ (Nassehi 2000) mag gelingen, wenn die Handlungs- und Attribuierungsimperative vielfältig oder zumindest unterschiedlich sind (wenn also z.B. im einen Kontext schwarzgelocktes Haar zählt, es im anderen die erreichten Bildungszertifikate sind; wenn

im einen Bereich z.B. die sportlichen Fähigkeiten, im anderen hingegen die geistigen gefragt sind).

Wenn und insofern sich das Marktprogramm jedoch in *allen* Lebensbereichen durchsetzt, werden sich auch dergestalt kompensatorische Gleichgewichte nicht mehr (automatisch) einstellen. Es kommt vielmehr zu jenem ‚Total-Exklusion‘ genannten Prozess der Exkommunikation und Ausschließung von immer mehr Menschen aus *allen* Inklusionssystemen. Denn mit der Expansion des Marktes und insbesondere mit der Einführung des Geldes als generalisiertem Tausch- und Zahlungsmittel wurden zwar immer neue Beziehungen aus der ‚Enge‘ patriarchalisch-hausrechtlicher Beziehungen und gemeinschaftlicher Verpflichtungen herausgelöst und marktförmig organisiert. Aber herausgelockt, herausgetrieben oder herausgesprengt aus traditionellen Haus-, Verwandtschafts- und Wirtschaftsverbänden der Vormoderne, geraten die Individuen in modernen Gesellschaften in die neuen Kältezonen der Beziehungsmärkte, auf denen sie nicht mehr als Menschen, sondern, wie auf den Erwerbsmärkten, als Leistungsträger fungieren und sich selber entsprechend anbieten können und müssen.

Die Ordnung unserer Gegenwartsgesellschaft, welche die autonom wählende Person in den Mittelpunkt gestellt hat, ist dementsprechend geprägt von einer Art Marktdominanz, vom Vorrang solcher Systeme, in denen die Inklusions- bzw. Exklusionsoperationen marktförmig erfolgen. Aber der Markt selber ist Abkömmling eines viel breiter angelegten Prozesses der Zuschreibung und Durchsetzung individueller Autonomie. Ebenso wenig wie der Kapitalismus stellt der Markt jenes übergeordnet Normierende freiheitlicher Gesellschaften dar, auf das sich alles Gute oder Böse zurückführen ließe. Im Markt sind die Ausschließungspraktiken nur besonders augenfällig. Während in vormodernen Gesellschaften Mitgliedschaften im wesentlichen askriptiv – und einigermaßen alternativlos – gegeben waren, erfolgt die Inklusion in modernen Gesellschaften von der Heirat über Freundschaften bis zum Erwerbsleben wesentlich durch Wahlen zwischen Möglichkeiten. In modernen Gesellschaften hat sich das autonome Individuum selber einzurichten. Und während in vormodernen Gesellschaften die Exklusion vor allem als Ausstoßung bzw. Vertreibung oder als Flucht bzw. Zurückbleiben wegen wie auch immer gearteter sozialer Un(v)erträglichkeit erfolgte, geschieht diese in modernen Gesellschaften durch Nichtberücksichtigung bei Wahlen oder durch Nichtgehörfinden von jenen, die gewählt werden wollen.

Wählen heißt, aus- und damit abwählen. Aber wo immer Märkte und eigenständig entscheidende und handelnde Akteure aufeinandertreffen,

gibt es keine oder nur eine unvollständige Markträumung. Das Neue ist die Verallgemeinerung des Marktes oder – Houellebecq paraphrasierend – die Ausweitung der ‚Marktkampfzone‘ auf alles und jedes – und die infolgedessen überall drohende Exklusionsgefahr. Diese resultiert letztlich keineswegs aus der Profitgier der Marktteilnehmer, sondern aus ihrer Autonomisierung, ihrer Entbettung aus Gemeinschaften, die von Pflichten und entsprechenden Arrangements geprägt waren.

Die Geschichte der Freisetzung und Autonomisierung des Subjekts, des Individuums, des Akteurs (oder was auch immer die geeignete Bezeichnung sein mag), erfolgt zunächst ganz existentiell und keineswegs auf Warenmärkten. Das sukzessive, über tausend Jahre abendländischer Geschichte, zunächst in der Literatur und der bildenden Kunst, beobachtbare Hervortreten der Person war und ist begleitet von der Anstrengung der Menschen, sich aus überkommenen Bindungen und von ihnen unzumutbar erscheinenden Autoritäten zu lösen und aus sich und dem, was ist, etwas zu machen. D.h., das Individuum löst sich aus den verrosteten Ketten des Geburtsstandes, der Kirche und der Feudalverhältnisse, und allmählich auch aus den Fesseln der Rasse, der Hautfarbe, des Geschlechtes und – ganz entscheidend – der verwandtschaftlichen Bindungen. Im Zentrum solchen Strebens steht ‚ursprünglich‘ also nicht der Handel, sondern das handelnde Heraustreten aus Lebensgewohnheiten als selbstwertige Person, und das Eingehen selbstgewählter Beziehungen.

Unsere Epoche hat sich die(se) Entfesselung zur Aufgabe gemacht und hat die Individualisierung bzw., wie man hier wohl genauer sagen müsste, die Autonomisierung, soweit wir die Geschichte kennen, bis zum letzten Punkt und bis in alle Lebensbereiche vorangetrieben. Und je mehr Autonomie und Kontingenz, je mehr Freiheit und je mehr Möglichkeit, desto umgreifender und allgemeiner die Selbsterzeugung von In- und Exklusion. Nicht nur werden Besitz und Geschmack zu Kriterien der Inklusion, nicht nur wird die Sprech- und Schreibweise von Wissenschaftlern und Autoren zum Ingrediens verschworener Netzwerke. Und nicht nur sind die Interaktive, in denen man sich bewegt, die Freundschaften und Partnerschaften, Inklusions- und Exklusionsgefäße. Nicht nur müssen sich Parteien, Kirchen und Vereine mehr und mehr darauf verlassen, dass sich ihre Mitglieder freiwillig inkludieren. Überall wird Exklusion praktiziert. (Die Überflüssigen und Überschüssigen, die Entbehrlichen und Nicht-Teilnahmefähigen erleiden und *sind* – ‚nur‘ – die Kehrseite der Autonomisierung – vgl. Bude i.d.B..)

Im Zuge der Globalisierung dieser Figur, der ‚Person‘ eben, die emanzipiert und urteilsfähig sich und ihr Leben herausnimmt, selber

meistert und dergestalt in gewisser Weise tatsächlich selber ‚macht‘ und sich dabei auch ihre Bezüge, Beziehungen und Verbindungen selber herstellt, einer Figur also, die wie ein leuchtendes Idol mitten in die um ihre Existenz ringenden ‚nichtwestlichen‘ Länder hineingetragen wird, werden die Menschen aus der ‚Enge‘ tradierter Gewohn- und Gewissheiten, patriarchalischer Abhängigkeiten und religiöser Festigkeiten herausgelöst: Herausgelockt, herausgescheucht, herausgetrieben und herausgesprengt aus traditionellen Haus-, Verwandtschaft- und Stammesverbänden, schauen sie in das Licht befremdlicher Freiheiten und geraten dabei, mehr oder weniger geblendet, zugleich in neue Kältezonen, in denen sie weder mehr als ‚Menschen‘, noch als das, was sie (in ihren Geschichten) zuvor mehr oder minder selbstverständlich waren bzw. verkörperten, sondern als Rollenspieler, als Leistungsträger, als Inklusionsingenieure, als Exklusionsvollstrecker fungieren und immerzu wählen und sich anbieten können oder, je nach Perspektive, *müssen*.

Dergestalt hat die Entfesselung der Welt und die Entfesselung des Menschen in ihr also zu einer Umwälzung unserer Lebensweise und zu einem Druck auf alle geführt: Weil, ganz vereinfacht ausgedrückt, die Menschen heute nicht mehr in den Himmel, sondern ins Fernsehen wollen, werden bei all dem die Hemmschwellen laufend immer tiefer gelegt. Und diese ‚Inszenierungslogik‘ steht ja bekanntlich auch schon für Georg Simmel (1984) am Anfang der Individualität: der Kampf um Anerkennung nämlich, der Anerkennung durch andere – sozusagen als Wille nicht nur zur Macht, sondern auch – und möglicherweise vor allem – zum Beachtet- und Berühmtwerden. Wir befinden uns auf dem Weg vielleicht nicht in die Aufmerksamkeitsgesellschaft, wohl aber auf dem Weg zu einer mit den Bedingungen der Multioptionsgesellschaft (vgl. Gross 1994) korrespondierenden „Ökonomie der Aufmerksamkeit“, wie sie von Georg Franck (1998) – und in gewisser Weise auch von Zygmunt Bauman (1995) – beschrieben wird. Unter deren Bedingungen wird Aufmerksamkeit zwangsläufig zu einem knappen, begehrten Gut, weshalb es vor allem eben gilt, andere auf sich aufmerksam zu machen und diese Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten und auszubauen. Und offenkundig wird nicht mehr – nur – der herausragenden Leistung (die gebührende) Aufmerksamkeit gezollt, sondern das wie und weshalb auch immer Auffällige (Aussehen, Tun, Schicksal usw.) erregt die Aufmerksamkeit unterschiedlicher – und unterschiedlich breiter – Publika. Und diese – wie auch immer erlangte – Aufmerksamkeit wiederum kann zum sozusagen zweiten Ausgangspunkt einer Erfolgskarriere werden – hin zu Prominenz, Reichtum, Einfluss, ja auch zu Reputation und Prestige.

Vereinfacht ausgedrückt folgt daraus, dass Pluralisierung, Individualisierung und Multioptionalisierung eine Vermehrung von Handlungsressourcen und Handlungsalternativen für solche Akteure mit sich bringen, die die Kompetenzen haben dafür, die zunehmende Komplexität der Aufmerksamkeitsökonomie für sich zu nutzen, und dass derlei Prozesse andererseits aber auch die Erfahrung vermehrter und vermehrt einengender Restriktionen bei solchen Akteuren befördern, die diese Kompetenzen (warum auch immer) eben nicht besitzen – oder nutzen. Autonomisierung im hier gemeinten Sinne beschert den ‚Beweglichen‘ sozusagen strukturell Erfolg und verurteilt die, die nicht viel aus sich machen können, zur Marginalität.

Denn der Markt, dieser Abkömmling des Prozesses der Zuschreibung und Durchsetzung individueller Autonomie, der als Erwerbs- oder Heirats- oder Partnerschaftsmarkt auch im privaten Leben gegenüber tradierten Arrangements durchgesetzt wird und dessen Charakteristikum das Sortiment, die Auswahl ist, auf dem alle nach dem für sie günstigsten bzw. attraktivsten Angebot streben, impliziert eben keine Markträumung – weil die Bedürfnisse der Kunden weder vorausgenommen noch mittels Zuteilungen befriedigt werden können. Im Unterschied aber zu den Waren- und Gütermärkten sind es auf den Beziehungsmärkten nicht Unternehmen, die an den Bedürfnissen vorbeiproduzieren. Und es sind auch nicht Waren, die liegen bleiben und verrotten oder zu Schleuderpreisen verramscht werden. Es sind *Menschen*, die wählen oder gewählt werden wollen – und deren Rufe und Angebote ungehört verhallen.

### 3. Die Omnipräsenz des Terror-Potentials

Deshalb nun zu behaupten, der Markt bzw. das hier beschriebene Prinzip marktförmiger Ordnung des Sozialen terrorisiere ‚uns‘, wäre zweifellos zumindest stark übertrieben. Aber dass die Markt-Ordnung diejenigen, die von ihren ‚Segnungen‘ ebenso selbstverständlich wie beiläufig exkludiert sind oder werden, symptomatischerweise existentiell beschädigt, liegt gleichwohl auf der Hand (vgl. dazu die Beiträge in Backker/Krieg/Simon 2002). Und dass diejenigen unter den Exkludierten, die die Prinzipien der Markt-Ordnung nicht kennen (oder nicht verstehen können), das, was ihnen widerfährt, nicht nur als Horror, als schreckliche Fügung erleben, sondern tatsächlich als Terror, als nicht vorhersehbare, nicht kalkulierbare und schon gar nicht kontrollierbare.

schreckliche *Zu*-Fügung durch von ihnen unbegreifliche ‚Kräfte‘, dürfte gleichfalls hinlänglich plausibel (geworden) sein.

Denn auch *dieser* Markt ist, wie jeder Markt, gegenüber allem nicht Marktfähigen eine unsichtbare und erbarmungslose Hand mit scharfen Krallen: Freiheit impliziert immer auch Ausschließung, und Wahl bedeutet – zwangsläufig – für viele, dass sie nicht gewählt, also sozusagen ausgeschlossen werden. Wer mithin Märkte propagiert, nimmt in Kauf, dass nicht alle zum Zug kommen, und dass nicht wenige verkommen – in Armut, Einsamkeit, Sinnleere oder Wahnideen. Nicht nur ist also, wie schon Ronald Reagan konstatiert hat, der Terrorist des einen der Freiheitskämpfer des anderen, sondern eben auch die Freiheit des einen ist (potenziell) der Terror des anderen. Genauer: Die Freiheit des einen korreliert mit jener Art von Ordnung, durch die der andere sich terrorisiert fühlt. Gleichwohl ist die Annahme, dass die Armut dieser Welt zu einem explosiven Potenzial von Entrechteten, Abgestellten, Hungernen führe, und dass jene, die (nicht nur) Karl Marx zufolge nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten, die größte Gefahr für die Weltgesellschaft darstellten, dass mithin die Bekämpfung des Terrors eine Bekämpfung der Armut sein müsse, obwohl im Grundsatz ehrenwert, vor allem (zu) bequem – und empirisch augenscheinlich falsch (vgl. dazu z.B. Funke 2001, Barber 2002, Schumann 2003).

Das soziale ‚Dynamit‘ unserer globalisierten Gesellschaft besteht keineswegs nur aus dem geballten Leid und Elend verarmter und enterbter Millionen. Die Bereitschaft und zusehends auch die Neigung, zumindest gegen etwelche Regeln, keineswegs nur letztendlich aber auch – sei es ‚schlicht‘ oder mit subtileren Mitteln – gewalttätig zu handeln, ist in der Bevölkerung komplexer, offener Gesellschaften zumindest prinzipiell ziemlich gleich verteilt. Denn die ehemals durch die Weltreligionen und die vormodernen Gesellschaften in Ketten gelegten und inquisitorisch verwalteten Menschen sind oder werden frei. Und das heißt eben auch, dass in (uns) alle ein Begehren, ein Wollen eingelassen wird danach, sich selber zu unternehmen und nicht mehr (einfach) zu gehorchen. Deshalb haben wir es tatsächlich statt mit einer zunehmend beherrschbaren Welt eben mit zunehmend gesellschaftlicher Kontrolle entzogenen, multiplen Lebens-Welten zu tun.

Folglich entsteht in dem Maße, in dem der Einzelne in der modernen Gesellschaft aufgefordert wird, sich unzumutbaren Autoritäten zu entziehen und etwas aus sich zu machen, für all jene, die (warum auch immer) *nicht* in der Lage sind, etwas aus sich zu machen, das Gefühl des Versagens, gepaart mit dem Argwohn, zu kurz gekommen, um ihren ‚gerechten‘ Anteil betrogen worden zu sein. Dementsprechend sehen

wir uns alle gehalten, (irgend) etwas zu beweisen, uns um uns und für uns zu sorgen und das, was wir als uns zustehend erachten, selber zu besorgen. Wir alle haben gegenüber dem von uns Ausgelebten Überschüsse in uns – Überschüsse an Liebe und an Hass, an Sehnsucht und Wut, an Ärger und Angst.

Und deshalb vermuten wir die grundlegende zivilisatorische Relevanz der Terroranschläge des 11. September 2001 auch weder darin, dass damit ein „Clash of Civilizations“ (Huntington 1997; vgl. dazu auch Barth 2002) oder ein Krieg zwischen Weltreligionen (vgl. Lutterbach/Manemann 2002) oder auch nur ein Kampf divergenter politischer Systeme oder antagonistischer wirtschaftlicher Prinzipien begonnen hätte. Noch gehen wir davon aus, dass die langfristige zivilisatorische Brisanz dieser Ereignisse darin liegt, dass damit in der Schreckensgestalt des militanten Radikal-Islamisten (vgl. Heine 2001) jenes – Trutz von Trotha (2001, vgl. auch ders. i.d.B.) zufolge parakriegssymptomatische – ‚Kalaschsyndrom‘ auch in den hochindustrialisierten Wohlfahrtsstaaten Einzug gehalten hat (vgl. die Beiträge in Palm/Rötzer 2002).

Obwohl all dies unser aller Leben, insbesondere natürlich unser Zusammen-Leben, offenkundig ‚gravierend‘ verändert hat und aller Voraussicht nach noch ebenso nachhaltig wie unabsehbar verändern wird (vgl. Münkler i.d.B., dazu auch Laqueur 2003, Hirschmann 2001, Hacke 2001, Achcar 2002, Ramonet 2002, Emmott 2003, sowie die Beiträge in Hoffmann/Schoeller 2001, in Talbott/Chanda 2002), besteht das zivilisatorisch Entsetzliche, der eigentliche, weil unabsehbare und zugleich unfassbare Terror vor allem anderen darin, dass mit dieser unabweisbar schrecklich ‚eindrucksvollen‘ herostratisch-suizidären Aktion eine als realisierbar erkennbare Handlungsmatrix, ein sozusagen von Jedermann zu jeder Zeit unter fast allen denkbaren und noch undenkbbaren Umständen applizierbares Vorbild geschaffen und dergestalt tatsächlich eine Pandora-Büchse geöffnet worden ist, welche sich nicht mehr schließen lassen wird: Der mit maximaler Schädigungs- und Zerstörungsabsicht durchgeführte Selbstmord ist aus dem Schattenreich des zwar prinzipiell in der Welt Vorhandenen, aber nachgerade Undenkbbaren, in die Reichweite des nun nachgerade ‚Jedermann‘ instrumentell zuhandenen Möglichen gerückt.

Denn ungeachtet einiger punktueller Amok-Läufe hatten wir bis zu jenem Datum doch mehr oder weniger *alle* die im Kontext des erweiterten Individualisierungsdiskurses immer wieder konstatierte essentielle Unberechenbarkeit eines jeden von uns typischerweise als kaum bedrohlicher angesehen, als dass sie eben – manchmal nervtötende – Un-

verträglichkeiten und Unbequemlichkeiten im alltäglichen Umgang zwischen uns allen mit sich brachte. Seit dem 11. September 2001 aber verweist – strukturell gesehen, d.h. hinter die *akut* prominent gemachten Maskenträger des Terrorismus geblickt (vgl. dazu Pohly/Duran 2001, Fielding/Fouda 2003) – diese ‚Unberechenbarkeit‘ des keinem, für die ihn umgebenden anderen, verlässlichen Orientierungsmodell folgenden ‚Jedermann‘ in ihrer radikalen Konsequenz damit auf ihr grauenhaftes, auf ihr – nicht nur im physischen, sondern auch in einem metaphysischen Sinne – *lebensbedrohliches* Potential.

Aus eben diesem Grunde sehen wir uns, jenseits der offenkundigen Kritikwürdigkeit einer unter dem Deckmantel sozusagen flächendeckender Terror-Hysterisierung anhaltend hypertrophierenden Sicherheits- und Ordnungspolitik, *existentiell* vor die Entscheidung gestellt zwischen der Option, nachhaltig kontrolliert und mithin im bürgerlichen Sinne unfrei, aber wenigstens einigermaßen berechenbar, oder allenfalls ‚lässlich‘ beaufsichtigt und mithin im bürgerlichen Sinne (ein wenig) freier, aber gänzlich unberechenbar zu sein. Diese kaum noch abweisbare Entscheidung bindet – im idealisierten Prinzip jedenfalls – natürlich beide: mich *und* ‚den‘ anderen, ‚den‘ anderen *und* mich, denn *jeder* von uns ist des anderen potentieller Terrorist – und als dieser nunmehr auch für jeden von uns sichtbar und jederzeit aktivierbar geworden. Und die kulturelle – oder, wenn man so will: die zivilisatorische – Frage unter diesen Umständen ist eben *nicht* vor allem die, wie wir dem und den anderen das (blutige) Handwerk legen können, sondern die, ob überhaupt und ggf. wie wir uns *selber* bändigen sollen...

#### Literatur:

- Achcar, Gilbert (2002): Der Schock der Barbarei. Der 11. September und die ‚neue Weltordnung‘. Köln: Du Mont
- Akok, Garang/Biel, Melha R./Lado, Thomas (2002): Terrorismus im Namen des Islam und das Horn von Afrika. Marburg: Tectum
- Baecker, Dirk/Krieg, Peter/Simon, Fritz B. (2002) (Hrsg.): Terror im System. Der 11. September und die Folgen. Heidelberg: Auer-Systeme
- Barber, Benjamin R. (2002): Ein Krieg „jeder gegen jeden“: Terror und die Politik der Angst. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 18, S. 7-16
- Barth, Peter (2002): Im Zeichen des Terrors. München: Studiengesellschaft für Friedensforschung
- Baudrillard, Jean (2002): Der Geist des Terrorismus. Wien: Passagen

- Bauman, Zygmunt (1995): Ansichten der Postmoderne. Hamburg, Berlin: Argument-Verlag
- Beck, Ulrich (1995): Vom Verschwinden der Solidarität. In ders.: Die feindlose Demokratie. Stuttgart: Reclam, S. 31-41
- Benoist, Alain de (2002): Die Wurzeln des Hasses. Ein Essay zu den Ursachen des globalisierten Terrorismus. Berlin: Junge Freiheit
- Biermann, Werner/Klönne, Arno (2002): Ein Kreuzzug für die Zivilisation? Internationaler Terrorismus, Afghanistan und die Kriege der Zukunft. Köln: Papyrossa
- Blau, Magda/Bach, Sarah (2001): New York und die Welt danach. Lüdenscheid: ComArt
- Carr, Caleb (2002): Terrorismus – die sinnlose Gewalt. Historische Wurzeln und Möglichkeiten der Bekämpfung. München: Heyne
- Chomsky, Noam (2002): The Attack. Hintergründe und Folgen. Hamburg: Europa Verlag
- Eco, Umberto (1999): Die weltliche Obsession der neuen Apokalypse. In: Martini, Carlo Maria/Eco, Umberto: Woran glaubt, wer nicht glaubt? München, S. 21-29
- Eisenmann, Peter (2003): Architektur der Zerstörung. Wien: Passagen
- Emmott, Bill (2003): Vision 20/21. Die Weltordnung des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Fischer
- Fielding, Nick/Fouda, Yosri (2003): Masterminds of Terror. Hamburg: Europa Verlag
- Franck, Georg (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. München, Wien: Hanser
- Frank, Hans/Hirschmann, Kai (2002) (Hrsg.): Die weltweite Gefahr. Terrorismus als internationale Herausforderung. Berlin: Arno Spitz
- Funke, Manfred (2001): Zwischen Staatsvernunft und Gefühlskultur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51, S. 3-6
- Gross, Peter (1994): Die Multioptionengesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hacke, Christian (2001): Die weltpolitische Rolle der USA nach dem 11. September 2001. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51, S. 16-23
- Haug, Wolfgang (2001) (Hrsg.): Angriff auf die Freiheit? Die Anschläge in den USA und die ‚Neue Weltordnung‘. Grafenau: Trotzdem-Verlag
- Heine, Peter (2001): Terror in Allahs Namen. Extremistische Kräfte im Islam. Freiburg i.Brsg.: Herder
- Hess, Henner (1988): Angriff auf das Herz des Staates. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hesse, Reinhard (2002): Ground Zero. Düsseldorf: Econ
- Hirschmann, Kai (2001): Terrorismus in neuen Dimensionen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51, S. 7-15
- Hirschmann, Kai (2003): Terrorismus. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt

- Hitzler, Ronald (1998): Posttraditionale Vergemeinschaftung. In: Berliner Debatte/INITIAL, 9. Jg., H. 1, S. 81-89
- Hoffman, Bruce (2002): Terrorismus – der unerklärte Krieg. Frankfurt a.M.: Fischer
- Hoffmann, Hilmar/Schoeller, Wilfried F. (2001) (Hrsg.): Wendepunkt 11. September. Terror, Islam und Demokratie. Köln: Du Mont
- Houllébecq, Michel (1999): Ausweitung der Kampfzone. Berlin: Wagenbach
- Huntington, Samuel P. (1997): The Clash of Civilizations and the Remaking of the World Order. New York: Simon & Schuster
- Kuschel, Ralf/Schröder, Alexander (2002): Tourismus und Terrorismus. Dresden: FIT
- Laqueur, Walter (2001): Die globale Bedrohung. Neue Gefahren des Terrorismus. Berlin: Ullstein
- Laqueur, Walter (2003): Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert. München: Propyläen/VVA
- Lautmann, Rüdiger (2003): War der Elfte September ein Verbrechen oder ein kriegerischer Angriff? In: Menzel, Birgit/Ratzke, Kerstin (Hrsg.): Grenzenlose Konstruktivität? Opladen: Leske + Budrich, S. 65-83
- Luhmann, Niklas (1998): Inklusion und Exklusion. In ders.: Soziologische Aufklärung, Band 6. Opladen: Leske + Budrich, S. 237-265
- Lutterbach, Hubertus/Manemann, Jürgen (2002): Religion und Terror. Münster: Aschendorff
- Münkler, Herfried (2003): Der neue Golfkrieg. Reinbek b. Hbg.: Rowohlt
- Nassehi, Armin (2000): Exklusion als soziologischer und sozialpolitischer Begriff. In: Mittelweg 36, Nr. 5, S. 18-26
- Neidhardt, Friedhelm (1985): Große Wirkungen kleiner Reize – symbolisch vermittelt. In: Lutz, Burkardt (Hrsg.): Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 322-333
- Neidhardt, Friedhelm (1988): Gewalt. Soziale Bedeutungen und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs. In ders.: Gewalt und Terrorismus. Wissenschaftszentrum Berlin 1988, S. 7-104
- Opel, Manfred (2002): Strategie gegen den Neuen Terror. Oberhaching: Bernard & Graefe
- Palm, Goedart/Rötzer, Florian (2002) (Hrsg.): Medien – Terror – Krieg. Zum Kriegsparadigma des 21. Jahrhunderts. Hannover: Heise
- Peyn Gitta (2001): Auf den Irrwegen von Gewalt und Terror. Lüchow: Phänomen
- Pohly, Michael/Duran, Khalid (2001): Osama bin Laden und der internationale Terrorismus. Berlin: Ullstein
- Ramonet, Ignacio (2002): Kriege des 21. Jahrhunderts – Die Welt vor neuen Bedrohungen. Zürich: Rotpunktverlag
- Robins, Robert S./Post, Jerrold M. (2003): Propheten der Gewalt. Die Psychologie des Terrors. München: Droemer Knauer

- Scheerer, Sebastian (2002): Die Zukunft des Terrorismus. Lüneburg: Zu Klampen
- Scheerer, Sebastian (2003): Einige definitionstheoretische Aspekte des ‚Terrorismus‘. In: Menzel, Birgit/Ratzke, Kerstin (Hrsg.): Grenzenlose Konstruktivität? Opladen: Leske + Budrich, S. 85-97
- Schumann, Harald (2003): Die wahren Globalisierungsgegner oder: Die politische Ökonomie des Terrorismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 13-14, S. 24-30
- Simmel, Georg (1984): Das Individuum und die Freiheit. In ders.: Das Individuum und die Freiheit. Berlin: Wagenbach, S. 212-220
- Sloterdijk, Peter (2002): Luftbeben. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Sofsky, Wolfgang (2002): Zeit des Schreckens. Amok – Terror – Krieg. Frankfurt a.M.: Fischer
- Talbot, Strobe/Chanda, Nayan (2002) (Hrsg.): Das Zeitalter des Terrors. Amerika und die Welt nach dem 11. September. München: Propyläen
- Trotha, Trutz von (2001): Politik und Gewalt oder Beobachtungen und Anmerkungen über das ‚Kalaschsyndrom‘. Siegen: Manuskript
- Vester, Heinz-Günter (2001): Terror und Tourismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 47, S. 3-5
- Waldmann, Peter (1998): Terrorismus. Provokation der Macht. München: Gerling Akademie